

# Liebe Ärztinnen und Ärzte, es reicht - Meinung

 Aargauer Zeitung - Ausgabe Aarau | 08.06.2022

Die Gesundheitskosten in der Schweiz müssen stabilisiert werden. Die Ärzte hintertreiben aber alle Anstrengungen

## Francesco Benini

Es ist wie immer. Tardoc, der neue Abrechnungstarif für ambulante Behandlungen, hätte nach der Vorgabe des Bundesrates «kostenneutral» festgelegt werden sollen: Insgesamt sollen die Ausgaben nicht steigen. Die Verbindung der Schweizer Ärzte FMH liess sich davon nicht beeindrucken und schraubte die Tarife da und dort hoch. Nun hat der Bundesrat das Projekt zurückgewiesen. Die medizinischen Leistungen werden darum weiter nach einem veralteten Ansatz verrechnet.

Die Ärztinnen und Ärzte leben auf einem eigenen Planeten. Sie sprechen von der hohen Qualität des Gesundheitssystems in diesem Land – was zutrifft. Sie sprechen von den langen Arbeitszeiten – was teilweise zutrifft. Nie sprechen sie hingegen davon, dass sie in einer geschützten Werkstatt tätig sind. Nie präsentieren sie brauchbare Vorschläge, wie der Kostenschub im Schweizer Gesundheitswesen ein wenig gebremst werden könnte.

Mittlerweile fallen in diesem Land 12 Prozent des Bruttoinlandprodukts auf den Gesundheitsmarkt. An die Summe von 83 Milliarden Franken leisten die Prämienzahler einen hohen Beitrag. Nun steigen die Heizkosten, die Benzin-, Strom- und auch die Lebensmittelpreise. Für Menschen mit eher tiefen Einkommen wäre es wichtig, dass nicht auch die Krankenkassenprämien erneut stark wachsen.

Die Ärzte stemmen sich aber gegen jede Reform, die Einsparungen bedeuten würde. Sie brachten sinnvolle Vorlagen wie «Managed Care» zu Fall. Es reicht, wenn die FMH vor Qualitätseinbussen in der medizinischen Behandlung und vor einer Zweiklassenmedizin warnt – was die Ärztelobby eigentlich immer tut. Die Stimmberechtigten lassen sich davon beeindrucken. Ärzte helfen Menschen, Krankheiten zu überwinden. Oder sie versuchen es wenigstens. Darum ist das Image dieses Berufsstandes hervorragend.

**"Wenn die Ärztelobby vor Einbussen an der Qualität und vor einer Zweiklassenmedizin warnt, erledigt sie damit sofort jeden Reformansatz."**

Zugleich sind die Ärzte in einer Branche tätig, die Gerhard Pfister im Bundesparlament kürzlich als «einzigartiges Perpetuum mobile der Selbstbedienung, ein Paradies für Geldgierige» bezeichnete. Der Präsident der Mitte-Partei erklärte, dass ein Arzt in der Schweiz den «einzig real existierenden Markt» vorfinde, wo ihm «Absatz- und Preisgarantien von Gesetzes wegen zustehen». Dieser Analyse ist nichts hinzuzufügen. Fragen muss man einzig, wieso ein Politiker, der seit 19 Jahren im Nationalrat sitzt, so spät zu dieser Erkenntnis kommt.

Je mehr Leistungen ein selbstständiger Arzt verschreibt, desto mehr Einkommen erzielt er. Das führt dazu, dass viele unnötige Behandlungen durchgeführt werden. Auch die Abgabe von Medikamenten ist allzu

grosszügig. Viele Ärzte verdienen an den Heilmitteln, die sie verschreiben.

Der Vertragszwang zwischen Krankenkassen und Ärzten gehört längst abgeschafft. Die Politik traut sich aber nicht, diese Reform anzugehen. Weil sie weiss, dass die Ärzte vor Qualitätseinbussen und einer Zweiklassenmedizin warnen würden. Womit das Projekt beerdigt wäre.

Den Unwillen zu Reformen stellte am vergangenen Samstag Yvonne Gilli in der «Samstagsrundschau» von Radio SRF unter Beweis. Gilli ist Präsidentin der FMH, trug ein halbstündiges Lamento vor – und brachte keinen einzigen Vorschlag zu Einsparungen in die Diskussion. Liebe Ärztinnen und Ärzte, so geht es nicht. Es genügt nicht, einen guten Job zu machen und viel Geld zu verdienen; der Medianlohn der Ärzte liegt bei 220000 Franken. Was man erwarten darf: ein Bewusstsein dafür, dass Ärzte in einem reglementierten Markt arbeiten, der den Bund, die Kantone, die Gemeinden und die Prämienzahler riesige Summen kostet. Wenn nun jemand ein Kostendach im Gesundheitswesen vorschlägt, ist es zu einfach, einmal mehr den Teufel an die Wand zu malen. Die Ärzte sollten an neuen Modellen konstruktiv mitarbeiten. Wenn die Gesundheitskosten weiter steigen wie in den vergangenen 20 Jahren, gerät das ganze System aus den Fugen.